Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Edles Menschtum durch Seelenreinheit.

Die Herzens- und Seelenreinheit, von der wir als Pflicht nach den Geboten Gottes und als christliche Tugend gehandelt haben, kann, wie wir zuletzt hörten, zur Charaktereigenschaft eines Menschen in und außer dem Ehestand werden. Die standesgemäße Keuschheit besteht für den im Ehestand Lebenden in der nach Gottes Willen geordneten Lebensweise in diesem Stande, der sowohl die eigene Heiligung beider Vermählten, als auch die Erzielung und Erziehung des Nachwuchses in guten Kindern zum Ziele hat. Die eheliche Reinheit schließt jeden Mißbrauch durch andere Befriedigung des Geschlechtstriebes, namentlich die schwere Untreue des Ehebruchs als schwer sündhaft aus. Treue ist sein Fundament und seine sittliche Regel. Im christlich geschlossenen Ehestand ist alles, was zur Erfüllung seines gottgegebenen Zieles dient, sicher erlaubt und ohne Fehler. Gelegenheiten, manche Tugend zu üben, gibt es in diesem Stande genügend, so der Mäßigkeit, der zeitweiligen Enthaltung aus Rücksicht auf den andern Teil, so des gegenseitigen guten Beispiels in Sittsamkeit, der Geduld und wahrer Seelenliebe. Mann und Frau können sich als Ehegatten eben so sehr nützen, wie auch schaden. Sie haben die Verantwortung füreinander, namentlich aber der Mann für sein Weib. Das sind Dinge, die heute viel zu wenig bedacht werden. Der Ehestand dient bei weitem nicht allen, wie er sollte, zur Bewahrung der Seelenreinheit. Christlichen Eheleuten muß darum oft das Ideal der christlichen Ehe vorgehalten werden. An Beispielen dafür fehlt es im Heiligenkalender der kath. Kirche wahrlich nicht.

Doch eilen wir in unserer Betrachtung zu dem Stande, der die Ehelosigkeit, die Jungfräulichkeit zur Grundlage hat, zur freiwilligen Enthaltung nicht nur von allem sündhaft Unreinen, sondern auch von dem im Ehestand Erlaubten.

Die Anregung zu diesem Stande, den das Judentum nicht kannte, geht von Jesus Christus aus, dem Sohn der Jungfrau Maria. Seine Lehre und sein Beispiel, seine Verheißung für die, welche reinen Herzens sind, die Lehre seiner Apostel, namentlich des Apostels Paulus in seinem ersten Korintherbrief, die wir vernommen haben, war der Anstoß zu dieser Lebensart, die auf dem Boden des Christentums von Anfang an Wurzel faßte und sich ausbreitete. Die gottgeweihte Jungfrauschaft ist in der Kirche zum fruchtbaren Acker geworden, zu einem irdischen Paradiesgarten, in dem die Lilien menschlicher Seelenreinheit erblüht sind, zu einem Kampfplatz, auf dem die Siege über das Fleisch und seine Begierlichkeit errungen wurden.

Die Kirche verlangt von den Kandidaten des Priestertums von der Weihe zum Subdiakonat ab das Gelübde lebenslanger Ehelosigkeit; sie nimmt von den zum Klosterberuf sich meldenden Jungfrauen mit der Ordensprofession das religiöse Gelübde der Jungfräulichkeit entgegen. Dieser Lebensstand ist, wenn er frei erwählt und aus ganzem Herzen geübt wird, der Höhepunkt des auf der Erlösungsgnade beruhenden sittlichen Lebens, groß in seiner Würde und reich in seinem Segen, der davon ins Menschengeschlecht ausgeht.

P. W.

Papst Leo XII.

Zum 100. Todestage (10. Febr. 1929).

Das Leben eines Papstes! Man muß an einem der großen vatikanischen Fenster gestanden und auf die päpstlichen Gärten herausgeschaut, muß die Hellebarden der Svizzeri oder die eleganten Ufficiali papali auf dem Korso, oder gar den Santo padre selbst gesehen und — bewundert haben, um die Inhalte solches Begriffes zu würdigen. Von woher man auch komme, den feierlichen Suggestionen der Santa Sede wird niemand sich leicht entziehen.

Eines Tiaraträgers sei hier gedacht, der heute vor 100 Jahren der besseren Heimat zustrebte, des Papstes Leo XII. Annibale della Genga war das sechste von den zehn Kindern des Grafen Ilario della Genga und seiner Gemahlin Maria Luisa Periberti. Am 20. August 1760 war er zur Welt gekommen, besuchte mehrere Kollegien und wurde 1783 zum Priester geweiht. Papst Pius VI. fand an dem blassen, bescheidenen Jüngling Gefallen, und er machte ihn zu seinem Kammerherrn. Nach mancherlei diplomatischen Missionen wurde er 1816 Bischof und 1820 als Kardinal-Vikar Vertreter des Papstes selbst. Am 28. September 1823 aber trat der Kardinal-Diakon auf den Balkon von Sankt Peter und verkündete nach 25 Tage währendem Konklave der harrenden Menge: „Ich verkündige euch eine große Freude: Wir haben einen Papst in der Person Seiner Eminenz des hochwürdigsten Herrn Hannibal, der heiligen römischen Kirche unter dem Titel St. Maria Trastevere Kardinalpriesters della Genga, welcher den Namen Leo XII. angenommen hat." Am 5. Oktober fand die Krönung mit dem üblichen Gepränge statt. Im 64. Jahre stehend, von den Jahren gebleicht, aber durchdringenden Blickes und starken Geistes bestieg er den Thron. Als Diakon stand ihm Consalvi zur Seite. Unter seinem Pontifikat wurde die Basilika bei Ostia rekonstruiert, der Lauf des Anio bei Tivoli reguliert und das Steuerwesen geordnet, so daß mehrere Zölle im Kirchenstaat verringert werden konnten. Auch die Privateinnahmen des Papstes wurden gekürzt. Auch verbot er, die unter seiner Herrschaft vollendeten Werke in Inschriften zu rühmen. Das Unterrichtswesen reformierte der Papst durch Gründung neuer Universitäten und Neuordnung der Professorenwahl. Die Gehälter der römischen Pfarrer, die je nach der Lage der Pfarrei verschieden waren, wurden ausgeglichen. Leo scheute sich nicht, unpopuläre Maßnahmen zu treffen, wie die Abschaffung des hellen Lichterkreuzes in Sankt Peter, das in der Karwoche viele Neugierige anlockte. Auch die Schließung der Wirtshäuser, in denen nur Wein verkauft, aber nicht mehr ausgeschänkt werden durfte, war unbeliebt. Die Absicht war sehr rühmlich; das Volk sollte zur Häuslichkeit erzogen werden. Leo war edel und milde, und er besuchte oft Gefängnisse und Hospitäler, überall Segen und Gaben spendend. Die Biblioteca Vaticana wurde bereichert, das etruskische Museum angelegt. Um das englische Kolleg erwarb sich Leo große Verdienste. 1825 wurde ein „heiliges Jahr" mit großem Gepränge gefeiert. Seine Tageseinteilung war diese: Um 5 Uhr erhob er sich. Die ersten Stunden gehörten religiösen Pflichten. Nach seiner eigenen Messe hörte er die Messe seines Kaplans zur Danksagung. Eine Tasse Kaffee oder Fleischbrühe war alles, was vor dem Mittagsmahl genossen wurde. Von 8 bis 1 Uhr folgten Audienzen; dann Arbeit, Ruhe, Gebet oder Ausfahrten und öffentliche Geschäfte. Um 10 Uhr erst wurde die Nachtmahlzeit eingenommen; sie war sehr frugal. Mehr als drei Taler durften täglich nicht für ihn ausgegeben werden. Wer ihm nahte, war von seiner persönlichen bescheidenen Liebenswürdigkeit entzückt. Er fühlte sein Ende zu Anfang des Jahres 1829 deutlich kommen, verfaßte selbst seine Grabschrift und starb, still und gefaßt, heute vor 100 Jahren. In der Grabschrift empfiehlt er sich Leo dem Großen, seinem himmlischen Fürsprecher, in dessen Grabgewölbe er beigesetzt werden wollte, als Leo XII. „humilis cliens heredum tanti nominis minimus („sein demütiger Schützling, unter den Erben eines so großen Namens der geringste").

Betrogene Liebe.

Novellette von Irmgard Gutmann

Nachdruck verboten.

Eine Frühlingsknospe lag am Eingang des Hauses, welk und verweht vom Winde. „Wo kommst du her?" fragte eine mitleidige Stimme. Und der Wind lachte: „Ich habe sie mitgenommen", und der Wind raunte: „Ich hatte sie lieb, die junge Knospe, aber dann ist sie mir lästig geworden, und ich wirbelte sie hierher."

„Wieviel Knospen hast du denn lieb, Wind, und wieviel Knospen wirbelst du in den Tod?"

„Viele, viele", sagte der Wind und sauste einem Schmetterling nach.

Anna Heiderich erbarmte sich der Knospe und trug sie hinauf. „In meinem Hause soll alles blühen und lachen", sagte sie. „Ich mag keine toten und geisterblassen Augen."

Ein kleines Kristallväschen war das einzige, das noch leer in einer Ecke stand, sonst war das ganze Haus ein Blütenflor. Es war, als hätte Anna Heiderich den Frühling selbst zu Gast geladen.

„Mutti, nun ist es acht Uhr, nun muß er gleich da sein", jubelte klein Erika, aber es wurde halb neun, es wurde neun. Hans Heiderich war noch nicht da. „Du mußt zu Bett gehen, Erika", sagte die Mutter, und die Kleine begann zu schmollen. Es war das erste Mal, daß sie den Vater nicht begrüßen durfte. Er war sonst immer pünktlich. „Ach Mutti, warum kommt er denn nicht?" Anna Heiderich fragte sich selbst voller Bangigkeit: „Warum kommt er denn nicht?

Dann wurde es Nacht. Ein Lämpchen brannte noch irgendwo und ein paar Augen suchten in die Ferne. „Warum kommt er denn nicht?" fragten die Augen, und das Lämpchen wurde müde. Da ließ Anna Heiderich es einschlafen. Sie hatte schon vor einer Stunde die Kerzen ausgeschaltet. Das grelle Licht blendete sie, die Augen taten ihr weh. Nun saß sie im Dunkel, gedankenlos saß sie da.

Zwei Stunden mochten noch so vergangen sein. Da kam Hans Heiderich. Das Haus strahlte wieder im Festesglanz auf, als er kam. Anna Heiderich sprang ihm entgegen: „Hans, wieviel Angst, ach wieviel Angst habe ich ausgestanden!"

Klein Erika rief aus ihrem Bettchen: „Ich habe dich doch kommen hören, Vati, wie bin ich froh, daß du da bist. Ich habe so schrecklich viel, so häßlich habe ich geträumt. Du... nein, das ist furchtbar!" Am ganzen Körper zitterte das Kind noch, als es ihm die Aermchen entgegenstreckte.

„Habt ihr wirklich so viel Angst um mich gehabt?" fragte Hans Heiderich, und dabei blickte er finster in die Ferne.

Für unsere Kleinen.

Der Läufer von Glarus.

Einst fochten die von Uri sich
und die von Glarus bitterlich
um ihre Landesscheiden an;
da ward zuletzt der Spruch getan:
„Zur Tag- und Nachtgleich allerfrühst,
wann kaum der Hahn den Morgen grüßt
soll noch der beiden Länder Enden
jedwedes einen Läufer senden,
und wo sie drauf begegnen beide,
da sei fortan des Landes Scheide!"

Und als der Morgen war gekommen
und kaum die höchsten Alpen glommen,
in Uri wachte schon der Hahn
und sang den Morgen lustig an.
Der Hunger hat ihn früh geweckt;
und wie er kaum die Flügel reckt,
bricht schon der Urner hurtig auf
und nimmt zur Scheide seinen Lauf.

Indes zu Glarus schläft noch fest
der Hahn in seinem warmen Nest;
sie hatten trefflich ihn gefüttert,
drum schlief er satt und unerschüttert,
derweil im roten Morgenbrand
ihn bänglich die Gemein umstand.
Doch endlich hub er an zu krähen
und schlummertrunken sich zu blähen
und hurtig sprang der Glarner auf
und nahm zur Marke seinen Lauf.

Doch als er eilte kurze Strecke,
kam droben um die Felsenecke
ins Land herein mit stolzen Tritten
schon der von Uri hergeschritten.

Der Glarner hielt mit richten an,
er sprang noch unverzagt bergan,
daß er noch Land dem guten Rechte
und seinem Volk gewinnen möchte.
Der Urner hüpft mit lautem Hohn:
„Hier ist die Scheide!" ruft er schon;

doch will er von den Alpenmatten
ein Stücklein ihm zurückerstatten,
so weit es ihm noch möge glücken
ihn fortzutragen auf dem Rücken.
Der schwingt ihn auf die Schulter drauf
und klettert frisch den Steg hinauf;
er atmet schwer, das Knie bricht ein,
erblassend stürzt er aufs Gestein.
„Hier ist die Grenze!" ruft er schnelle —
sein Grabstein ist zur selben Stelle.

Der Rangstreit der Tiere.

Von G. E. Lessing.

Es entstand ein hitziger Rangstreit unter den Tieren. Ihn zu schlichten sprach das Pferd: „Laßt uns den Menschen zu Rate ziehen; er ist keiner von den streitenden Teilen und kann desto unparteiischer sein."

Der Mensch ward Richter. „Noch ein Wort", rief ihm der majestätische Löwe zu, „bevor du den Ausspruch tust! Nach welcher Regel, Mensch, willst du unsern Wert bestimmen?" — „Nach welcher Regel? Nach dem Grade, ohne Zweifel", antwortete der Mensch, „in welchem ihr mir mehr oder weniger nützlich seid." — „Vortrefflich!" versetzte der beleidigte Löwe. „Wie weit würde ich alsdann unter dem Esel zu stehen kommen! Du kannst unser Richter nicht sein, Mensch. Verlaß die Versammlung!"

Der Löwe fuhr weiter fort: „Der Rangstreit ist, wenn ich es recht überlege, ein nichtswürdiger Streit. Haltet mich für den vornehmsten oder den geringsten, es gilt mir gleichviel. Genug, ich kenne mich!" Und so ging er aus der Versammlung. Ihm folgte der weise Elefant, der kühne Tiger, der ernsthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd, kurz alle, die ihren Wert fühlten oder zu fühlen glaubten. Die sich am letzten wegbegaben und über die zerrissene Versammlung am meisten murrten, waren — der Affe und der Esel.

Der arme Schneemann.

Was helfen mir die Pelze?
Ich armer Mann zerschmelze,
Der Kopf ist schon zerronnen,
der Rumpf hat auch begonnen.
O weh, jetzt kommt ein warmer Hauch,
der nimmt nun fort auch meinen Bauch.
Bald geht's beim Sonnenscheine
nun gar noch an die Beine.
Wie kann ich denn noch stehen?
Ich muß, ich muß zergehen.
Ach, wär ich armer Schlucker
doch wenigstens von Zucker,
daß dann ein gutes Kindlein käm
und mich mit nach Hause nähm.
Nicht wahr, mein Kind, auch dir wärs' recht?
Du weißt ja, Zucker schmeckt nicht schlecht —
Wenn all der Schnee hier um dich her
nun lauter, lauter Zucker wär!

Kindermund.

Mein kleines Mädchen soll Abfälle auf den Komposthaufen schütten. Sie kommt lange Zeit nicht wieder. Da es anfängt zu regnen, rufe ich ihr aus dem Fenster zu, sofort heraufzukommen. Da ertönt aus einer Ecke des Hofes die Antwort: „Sei mal ruhig, Mutti, — ich stehe hier drunter und werde nicht naß, — aber da sitzt nämlich ein kleines Vögelchen, und das will ich doch nicht wegjagen!"

*

Der kleine Rolf sieht im Winter den Milchmann mit Ohrenschützern vorbeigehen. Ganz erstaunt fragt er: „Mutti, warum hat denn der Milchmann auf der Straße Radiohörer um?"